Das Diner.

Von Stefan Krzywoszewski. Deutsch von Stefania Goldenring.

Ein reich ausgestattetes Boudoir, mit allerlei Nippes überladen, der Fußboden mit einem weichen Teppich bedeckt.

Im Zimmer herrscht diskrete Halbdämmerung. Herr Michael Ixberg, ein reicher Bankier und Direktor einer der größten Aktiengesellschaften, geht mit großen Schritten, die Hände unter den Frakschößen, auf und ab. Frau Amelie liegt, wie gewöhnlich, anmutig auf dem Plüschdiwan hingegossen; ihr sorgfältig geschminktes Gesicht nimmt in ihrem Liebingssessel täuschende Jugendmerkmale an. Auf tiefen Taburetten sitzen zu ihren Füßen die beiden Töchter, Frau Helene Marwinska und Fräulein Janina Ixberg. Der Schwiegersohn Konstantin hat es sich im Schaukelstuhl bequem gemacht und lauscht gleichgültig und stillschweigend dem lebhaft geführten Gespräch.

„Mama, sag' also schnell, wer wird außer dem Fürsten noch zum Diner sein?" fragt Frau Helene lebhaft.

„Nun einige Personen: Korschewskis, der Konsul, ein Schriftsteller" ...

„Aber der Fürst kommt bestimmt?"

„Ganz bestimmt", erwiderte Fräulein Janina. „Er war zwar bei der Gräfin Joseph Branicki eingeladen, aber er hat abgesagt."

„In fünf Minuten sechs", bemerkte Ixberg, den das Warten langweilte, auf seine Uhr sehend.

In diesem Augenblick traten Boinski und der Konsul in den Salon.

„Wie geht es, Herr Boinski? Was gibt's Neues, Herr Konsul?"

Jakob Sachsfisch, ein reicher Kaufmann von der Firma Sachsfisch & Co., der gleichzeitig das Amt eines Konsuls von Paraguay bekleidete, erwiderte, indem er die Damen begrüßte:

„Die Kurse sind wieder gefallen. Ich weiß nicht, wohin das führen soll."

„Und was gibt es Neues in der Literatur?" wandte sich Ixberg an Boinski. Wenn er mit Leuten in Berührung kam, deren soziale Stellung er für niedriger erachtete als die seine, pflegte er ausschließlich das Gespräch durch Fragen zu führen.

Auch diesmal kam der junge Schriftsteller, dessen Name in der Presse einen gewissen Klang hatte, kaum dazu, die Frage zu beantworten; denn gerade traten Korschewskis ein, er groß und kräftig, mit vorstehendem Bauch, sie klein und schmächtig, frühzeitig verblüht, anspruchsvoll und geschmacklos gekleidet. Korschewskis wohnten erst seit kurzem in Warschau, nachdem sie ihre Güter verkauft hatten. Sie hatten gute Beziehungen in adligen Kreisen und wurden deshalb in den plutokratischen Kreisen gern empfangen.

Der Hausherr begrüßte sie herzlich. Die beiden Töchter gingen Frau Korschewska entgegen und führten sie der Mutter zu, die sich vom Diwan erhob und die „liebe, gute Frau Kasja" umarmte.

Unterdessen hatte Korschewski ein paar Händedrücke ausgetauscht und sprach mit weinerlicher Stimme zu Ixberg:

„Wissen Sie, mit meinem Magen weiß ich mir gar keinen Rat mehr. Was ich auch esse, bekommt mir schlecht! Und kein Mittel hilft mir — alles versagt!"

Ixberg interessierte dieses Thema sehr lebhaft, weil er selbst an Magenkatarrh litt. Auch der Konsul und Boinski mischten sich in das Gespräch, denn auch sie reisten jedes Jahr nach Karlsbad und glaubten, irgend etwas Neues auf diesem Gebiete zu erfahren.

Die Damen führten ein lebhaftes Gespräch, abwechselnd auf deutsch und französisch.

„Der Fürst ist ein Verwandter meiner Tante", sagte Frau Korschewska. „Seine Großmutter war die Großkusine des ersten Mannes meiner Tante."

Weder Frau Amelie noch ihre Töchter verstanden diesen Verwandtschaftsgrad, Fräulein Janina lächelte sogar etwas ironisch. Frau Korschewska bemerkte es und sagte mit Betonung:

„Fast der ganze Landadel ist untereinander verwandt."

Frau Adele unterdrückte ihren Aerger über diese Anspielung, um so mehr, als ihre Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt waren: wenn nämlich der Fürst nicht bald käme, würden die Fasanen verderben.

In diesem Augenblick trat der Fürst in den Salon. Ein junger, stattlicher Mann mit ausgeprägten Gesichtszügen, die das alte Geschlecht verrieten.

Die Damen erhoben sich schnell zur Begrüßung, der Hausherr drückte dem Fürsten herzlich die Hand, die anderen Herren lächelten liebenswürdig. Bald darauf begab man sich nach dem hellerleuchteten Speisesaal, auf dessen geschnitzten, schweren Möbeln das Silber schillerte. Einen Augenblick stockte das Gespräch, man hörte nur das Gerassel von Tellern und Messern und Gabeln. Aber als die Diener den Marsala in die kleinen Weingläser gossen, begann der Fürst ein Gespräch mit der Gewandtheit und Ungezwungenheit eines Menschen, der in der Atmosphäre des Salons groß geworden war. Er sprach von der letzten Jagd beim Grafen M., von der Heirat der Baronesse Z., und die Unterhaltung drehte sich sehr bald um den Klatsch aus den aristokratischen Kreisen, die für die Damen von unaussprechlichem Reiz waren.

„Mon prince," unterbrach die Hausherrin, „ich mache Sie auf ein speziell für Sie bestimmtes Gericht aufmerksam ... polnische Klößchen."

„Oh, die esse ich mit Leidenschaft."

„Und Sie vertragen das?" fragte der Konsul halb erstaunt, halb neidisch.

Der Fürst lachte und legte sich als Antwort einen vollen Teller auf.

Auch Marwinski sah mit neidischen Blicken hin und wollte ebenfalls von dem köstlichen Gericht nehmen, aber Frau Helene rief laut über den Tisch: „Konstantin, ich bitte dich! Nimm nicht davon! Du wirst krank werden. Das ist nichts für deinen Magen."

Wehmütig schob Marwinski den Teller beiseite.

Gute Stimmung kam über die Tafelgenossen, die guten Speisen und starken Weine taten ihre Wirkung, die Stimmen wurden immer lauter. Fräulein Janina neckte den Fürsten mit einer „Mam'selle Lili", die erst unlängst aus Paris gekommen war und sich der besonderen Gunst des jungen Herrn erfreute.

Nach dem Obst wurden Spülgläser gereicht. Nachdem Herr Ixberg Mund und Hände sehr laut und gewissenhaft gewaschen hatte, gab Frau Amelie das Zeichen zum Aufbruch.

„Ich gebe Ihnen eine Zigarette, Durchlaucht," sagte Ixberg, mit der Zunge schnalzend, „extrafein! Dieselbe Sorte hat Bismarck geraucht. Ich bekomme sie von Bleichröder."

Von dem Antlitz des Fürsten war der Ausdruck ehrlicher Offenheit geschwunden. Es schien, als hätte er von seiner Ungezwungenheit etwas eingebüßt; indem er die Hand des Direktors drückte, sagte er zu ihm mit unsicherer Stimme:

„Herr Direktor, ein kleines Anliegen."

Der Bankier sah ihn mit seinen gläsernen Augen an und wußte sofort, daß der Fürst ihn um etwas bitten würde. Beunruhigt sagte er mit ungezwungenem Lächeln:

„Aber Durchlaucht, ist stehe stets zu Ihren Diensten. Doch lassen wir heute die Geschäfte, kommen Sie morgen in mein Kontor. Wie schmeckt die Zigarre, gut?"

Aber der Fürst ließ sich nicht irreführen.

„Wertester Direktor, nur zwei Worte. Sie müssen mich retten, sonst bin ich verloren."

Ixberg wurde ernst und ließ seinen zerstreuten Blick im Salon umherschweifen.

„Sie dürfen sich auf mich verlassen, Durchlaucht ... Herr Konsul! Nicht diesen Kognak! Entschuldigen Sie mich, bitte, ich will den Dienern nur Dispositionen erteilen."

Er entschlüpfte gewandt, während der Fürst wieder von jungen Damen umringt wurde. Aber er verlor noch nicht die Hoffnung. Indem er einsilbig antwortete, suchte er mit den Blicken Frau Ixberg, die bereits in ihrem Sessel saß.

„Um Entschuldigung, Madame, ich habe der Frau Direktor ein Wörtchen zu sagen!" ...

Er näherte sich ihr, nahm auf einem Taburett Platz und küßte ihre Hand.

„Ich komme hier zu meiner wahren Freundin," begann er, „einer von jenen seltenen" ...

„Oh, Sie haben recht", unterbrach Frau Ixberg sentimental.

„Sie glauben nicht, wie schwer es mir fällt, um etwas zu bitten. Aber zu Ihnen habe ich so viel Vertrauen. Sie haben Einfluß auf Ihren Mann, reden Sie ihm zu, mich zu retten. Rakowo, unser Landsitz, soll verkauft werden. Morgen findet die Versteigerung statt. Ich habe keinen Pfennig für die Rate. Das Nest meiner Ahnen wird an fremde Menschen übergehen. Das bedeutet für mich einen vollständigen Ruin, denn das Ganze wird für ein Butterbrot verkauft."

Frau Ixberg war tief gerührt. Sie hob ihr Spitzentaschentuch zu den Augen und drückte inniglich die Hand des Fürsten, der unter dem Eindruck seiner eigenen Worte echte Tränen in den Augen hatte. Ixberg trat gerade in den Salon.

„Herr Direktor, ein Wörtchen!" rief der Fürst laut.

Der Bankier konnte nicht tun, als ob er nichts hörte. Er näherte sich dem Sessel, in dem seine Gattin saß, und sofort packte ihn der Fürst beim Arm und setzte ihn neben sich.

„Herr Direktor, retten Sie mich! Ich brauche zehntausend Rubel, um den Verkauf unserer Besitzung zu verhindern. Sie übernehmen eine Hypothek."

„Was ist denn eine solche Hypothek wert" ....

„Sie hat schon ihren Wert .... Uebrigens werde ich bei der ersten Erbschaft alles bezahlen. Graf Adam, mein Onkel, ist schwerkrank."

„Es geht ihm bedeutend besser."

Frau Ixberg warf ihrem Gatten einen träumerisch flehenden Blick zu.

„Michel!"

Der Bankier atmete tief.

„Aber warum denn gleich zehntausend? Die Rate beträgt doch nicht so viel!"

„Ich habe Wucherzinsen zu bezahlen."

„Können Sie keine Vereinbarung treffen?"

„Ich zahle alles, wozu ich mich verpflichtet habe", erwiderte der Fürst stolz.

Ein skeptisches Lächeln umspielte Ixbergs Mund, aber im Grunde imponierte ihm dieser Hochmut.

„Michel!" bat die Gattin wieder.

„Bitte, kommen Sie in mein Zimmer, Durchlaucht", seufzte der Bankier. „Es gibt kein Opfer, das man seinen Freunden zuliebe nicht brächte."

Nach wenigen Minuten zeigte der Fürst sich wieder im Salon. Sein Gesicht strahlte vor Freude, die er nicht zu verbergen suchte. Elastischen Schrittes näherte er sich der Herrin des Hauses und flüsterte, ihre Hand küssend, mit ungeheuchelter Dankbarkeit:

„Sie sind ein Engel! Mein Schutzengel!"

„Aber Sie wollen uns doch nicht schon verlassen, Durchlaucht?"

„Gnädige Frau! Ich muß! Ich möchte meinen Anwalt sofort benachrichtigen. Ach, gnädige Frau, es ist, als wäre mir ein Stein vom Herzen gefallen!"

Tatsächlich fühlte er sich jetzt leicht und glücklich; die schwere Atmosphäre dieses Salons erschien ihm schwül. Er wollte frische Luft schöpfen; es schien ihm, als hätte er schwer gearbeitet und wirklich seine Ruhe verdient. Er verabschiedete sich schnell von allen und verschwand ...

Als der Bankier ins Rauchzimmer ging, wo die Herren ihn am Kartentisch erwarteten, konnte er sich nicht enthalten, seiner Gattin zuzuflüstern: „Das waren teure Klößchen."

Der Freier.

Skizze von Max Eichler.

Die Wirtin brachte Herrn Willibald Püschel den Kaffee. Dann zögerte sie einen Augenblick im Hinausgehen, drehte sich entschlossen um und sagte: „Und ich gratuliere Ihnen auch zum Geburtstag!"

Stimmt, heute war ja sein Geburtstag. Er gähnte und streckte und dehnte sich.

Der Kaffee verbreitete einen angenehmen Duft im Zimmer. Er ist noch zu heiß, etwas abgekühlt trinke ich ihn lieber: dachte Herr Püschel. Aber das dachte er nur, um seine Faulheit vor sich selbst zu entschuldigen.

Das Programm des Tages stand klar vor seinen Augen: von 9—12 Bureau, von 12—2 Mittag und ein Schläfchen, von 2—5 noch einmal Bureau und dann — ja dann würde er sich schneidig machen und Fräulein Wally Weißgeber um ihre niedliche weiße Hand bitten.

Das hatte er sich für seinen Geburtstag aufgespart. Herr Püschel hielt viel auf schöne Redewendungen. Er würde sagen: „Fräulein Wally," würde er sagen, „heute können Sie mir ein Geburtstagsgeschenk machen, das alle Geschenke, die ich jemals bekommen habe, in den Schatten stellen wird, indem Sie sich selbst mir schenken." Das mußte wirken!

Einen Korb würde er nicht bekommen. Im Leben nicht! Er mußte im Gedanken an eine Abweisung lächeln. Fräulein Wally war zwar zwanzig Jahre jünger, aber wenn sie ihm ihre Jugend gab, so gab er ihr dafür den Titel Frau Registrator.

Unternehmungslustig und froh gelaunt stand er endlich auf. Der Kaffee war richtig kalt geworden.

Dann frisierte er sich sorgfältig. Da stand er plötzlich und hielt etwas zwischen den Fingern gegen das Licht.

Ein graues Haar!

War man denn mit fünfundvierzig Jahren schon ein alter Mann? Nein, ein graues Haar macht das Alter noch nicht.

Herr Registrator Püschel fand aber an diesem Morgen noch mehrere graue Haare. Und dann bemerkte er, daß sein Haarschopf sich am Scheitel schon bedenklich lichtete.

Deswegen konnte er wohl noch lange leben. Denn er haßte den Tod, weil er den ruhigen, gleichmäßigen Gang der Dinge liebte. Und der Tod ist doch gewissermaßen ein Revolutionär, der alles Gleichmaß über den Haufen wirft.

Die Gedanken des Herrn Püschel die anfangs rosig waren, liefen etwas grau an und hielten ihn so lange auf, daß er, um rechtzeitig ins Bureau zu kommen, die Elektrische benutzen mußte.

Neben einer allerliebsten jungen Dame nahm er Platz. Ganz dicht neben ihr, so daß er fast die Wärme ihres Körpers zu spüren meinte. Das junge Fräulein blieb ruhig sitzen. Herrn Registrator Püschel hätte das sonst zu jeder Zeit höchst angenehm berührt, aber an dem Tage, da er das erste graue Haar bei sich fand, lag ihm eine andere Deutung näher. Er hatte irgendwo mal den Aporismus gelesen: Ein Herr, der viel Anziehungskraft besitzt, wird stets ein weibliches Wesen abstoßen. Besäße er, Herr Registrator Püschel, Anziehungskraft, dann würde sicher die junge Dame ein Stück von ihm weggerückt sein.

Himmel, war er denn wirklich schon alt?

Er vertiefte sich in die Morgenzeitung, um von den dummen Gedanken loszukommen. Dabei fiel ihm ein Blatt aus den Händen. Das Fräulein bückte sich eilfertig, um es aufzuheben.

Es war nur gut, daß Herr Püschel aussteigen mußte, sonst hätte die Dame noch sein wenig liebenswürdiges Gesicht gesehen. Aus seinem Brummen konnte man sowieso nicht heraushören, ob es Dank oder eine Verwünschung war.

Im Bureau begrüßten ihn seine Kollegen besonders herzlich. Sie gratulierten und steckten ihm ein Veilchensträußchen ins Knopfloch.

„Wie alt wirst Du heute eigentlich?" fragte so beiläufig sein Kollege Meier.

„Fünfundvierzig." Fast schmerzlich klang es, wie es Herr Püschel sagte.

„Hm —"

Und Herr Püschel hörte aus diesem einfachen Hm, das gewissermaßen nur der Punkt hinter der Antwort sein sollte, ein bemitleidenswertes „Schon." Er verbiß seine bittere Antwort und vertiefte sich in die dicken Bücher. Vor seinen Augen tanzten die grauen Haare einen wilden Reigen. Die, die er sich heute aus dem Schopf gezogen hatte und die, die ihm im Laufe des Vormittags von den Leuten gezeigt worden waren.

Das Mittagsschläfchen beruhigte ihn einigermaßen.

Als er um zwei Uhr ins Bureau kam, empfing ihn schon ein Kollege mit der lakonischen Bemerkung: „Zum Chef!"

Ihm schwante nichts Gutes. Die Miene des Chefs übertraf seine schlimmsten Befürchtungen.

„Hören Sie mal, Sie ..., Herr .. Herr Püschel ..., Sie haben ja heute vormittag eine heillose Verwirrung angerichtet ..."

Des Chefs zornfunkelndes Auge bemerkte das Veilchensträußchen an Herrn Püschels Brust. Sein Antlitz wurde um einige Grad milder.

„Sie haben wohl Geburtstag?"

„Jawohl, Herr Geheimrat."

„Wie alt sind wir denn geworden?"

„Fünfundvierzig, Herr Geheimrat." Und wieder klang es fast zaghaft.

Der Herr Geheimrat hielt es für passend, einen Witz zu machen. Man will doch einem Menschen nicht gerade den Geburtstag verderben.

„Da müssen wir die Verwirrung von heute vormittag also wohl schon aufs Konto des beginnenden Alters setzen ..."

Herr Registrator Püschel wäre es wahrhaftig lieber gewesen, wenn er einen saftigen Anschnauzer bekommen hätte. Als er an sein Pult trat, machte er tatsächlich den Eindruck eines alten Mannes.

Am liebsten hätte er darauf verzichtet, an diesem Tag um Wallys Hand anzuhalten. Aber er hatte schon entschiedene Andeutungen gemacht. Schließlich wartete man auf ihn.

Ob Wally ihn nehmen würde? Ihn, der schon fünfundvierzig Jahre alt war und graue Haare hatte?

Zaghaft brachte er seine Werbung vor, und auch die schöne Redewendung vergaß er trotz aller Aufregung nicht.

Als Wally hold errötend „Ja" flüsterte, bemerkte er nicht, daß in ihrem Gesicht geschrieben stand: Endlich!

Er nahm Wallys Jawort hin wie eine Gnade, die man ihm, dem „alten Manne" erwies.

— Unter Eheleuten. Sie (zu ihrem Mann, der sehr flott lebt): „Paul, Dein Haar fängt schon an grau zu werden, wenn Du so weiter lebst, wirst Du bald weißes haben."

Er: „Ach, Du siehst immer zu schwarz."

— Seine Verteidigung. Richter: „Und noch dazu haben Sie den Diebstahl in der Nacht vollführt — was haben Sie darauf zu erwidern?"

Angeklagter: „Herr Richter wollen entschuldigen, aber es war so stockfinstere Nacht, daß ich „Mein" und „Dein" schwer von einander unterscheiden konnte."

— Telegraphische Verständigung. Herr Selig telegraphiert, glücklich über ein eingetretenes freudiges Familienereignis, an seine Eltern: „Heute Nacht zwei gesunde Knaben angekommen. Morgen mehr."

— Der Backfisch. „Als Sie noch Kind waren, habe ich Sie oft geküßt!"

„Damals wußte ich mir eben noch nicht dagegen zu helfen."

— Beim Turnen. Unteroffizier (zum Einjährig-Freiwilligen, einem Theologen, der sich vergebens bemüht, am Tau hoch zu klettern): „Na, wissen Se, uff die Art kommen Se im janzen Leben nich in'n Himmel.

Kaisers Geburtstag.

Von Paula Sperling.

Das Liebesmahl hatte seinen Höhepunkt erreicht. Oberst v. Henke, der seit einiger Zeit mit der Führung des Regiments der Orstädter Grenadiere beauftragt war und seit heute morgen seinen Ernennung zum Obersten und Regimentskommandeur erhalten hatte, erhob sich, überschaute die Tafel bis hinab zu den Junkern und richtete dann den Blick auf die lorbeer- und palmengeschmückte Kaiserbüste. Dahinter saß die Kapelle, zum Einsatz bereit, und der Musikmeister hielt erwartungsvoll den Taktstock in der Hand.

Der Regimentskommandeur räusperte sich, er liebte es nicht, viele Worte zu machen, ergriff sein Sektglas, und seine helle Kommandostimme hallte durch den weiten Kasinosaal.

„Meine Herren! Es lebe Seine Majestät, unser allergnädigster Kriegsherr, Kaiser und König" —

„Hurra, hurra, hurra!" fielen die Stimmen der Offiziere begeistert ein. Die Musik spielte einen Tusch und ging über in „Heil dir im Siegerkranz". Dann nahm man wieder Platz.

Eine Ordonnanz trat an den Regimentsadjutanten heran.

„Der Herr Oberst möchten dem Herrn Oberleutnant zutrinken."

Dieser schnellte empor, tat, dienstlich stramm stehend, seinem hohen Vorgesetzten Bescheid, hob das geleerte Glas und setzte sich wieder.

Oberst v. Henke hatte eine große Vorliebe für seinen Adjutanten, er schätzte ihn sehr und überlegte soeben, daß er ihn wohl nicht mehr allzulange behalten werde. Dann ballte er die Serviette zusammen.

„Gesegnete Mahlzeit!"

Stühle wurden gerückt, man verzog sich in die Nebenräume. Die Ordonnanzen, von allen Seiten angetrieben, liefen eiligst hin und her mit gefüllten Mokkatassen und reichten Liköre und Zigaretten herum. Der Regimentskommandeur nahm gelassen noch einige Glückwünsche entgegen, den dicken Hauptmann Schütte hoben kräftige Leutnantsarme hoch. Er war Major geworden und hatte ein Bataillon im fernen Osten bekommen.

„Hände her, Kinder!" rief er in weinseliger Stimmung seinen Kompagnieoffizieren zu. „Behalten Sie mich in freundlicher Erinnerung; grob, aber 'n guter Kerl, nicht wahr?"

Oberst v. Henke verschwand jetzt. Er sehnte sich nach seinen vier Pfählen, um über etwas nachzudenken, das seine Gedanken ganz in Anspruch nahm.

Draußen schlug ihm die schneidend kalte Winterluft entgegen und kühlte seinen benommenen Kopf. Die Schaufenster waren illuminiert, die Häuser bunt beflaggt, die Straßen farbig von Uniformen, und Schulkinder zogen mit Fähnchen einher. Im Hotel zur Kaiserkrone wurde die Nationalhymne gespielt. Hier feierten die Herren des Beurlaubtenstandes unter dem Bezirkskommandeur. Uniformen aller möglichen Regimenter waren da vertreten, der Landadel in Attila und Koller, mit Schmissen bedeckte alte Herren des Kösener S.-C., ein Herr von der Regierung in Dreispitz, Frack und Degen kreuzte eben die Straßen und wurde von Kindern bestaunt. Und nun näherte sich der Oberst einem hell erleuchteten Hause, aus dem gerade ein wahrer Damenflor hinausströmte. Dort wohnte Major v. Keller, und Frau v. Keller, als die rangälteste Regimentsdame, hatte, wie üblich, die übrigen Damen zum heutigen Tage eingeladen, damit auch die weiblichen Mitglieder des Offizierkorps Seiner Majestät ihre Huldigungen darbrachten.

In seinem Junggesellenheim angelangt, machte der Oberst es sich bequem, knöpfte die Uniform auf und lehnte sich tief in seinen bequemen Arbeitssessel zurück, die Beine behaglich ausgestreckt. Er war ein wenig müde und gähnte herzhaft hinter der vorgehaltenen Hand; denn Kaisers Geburtstag war ein anstrengender Tag. Erst Gottesdienst und Parade, daran schloß sich das Mannschaftsessen in der Kaserne an, bestehend aus Schweinsbraten, Klößen und Backpflaumen. Und wenn es den Leuten so herrlich schmeckte, ihnen das Behagen aus den Augen leuchtete, erschien der Regimentskommandeur, um leutselige Fragen an seine Grenadiere zu richten. Hierauf fand das Liebesmahl im Kasino statt, und die Freuden des Abends in Gestalt der Kompagniefeste standen noch bevor.

Der Oberst versank in Nachdenken. Fast ein halbes Jahr war es nun her, seit er an den sonnigen Rhein, in die kleine Stadt versetzt worden war. Und hier hatte er sie wiedergefunden, seine erste, seine wirkliche Liebe. Wohl waren Frauen aller Art und nicht hamer spurlos an ihm vorübergegangen, aber eine tiefere Herzensneigung hatte ihm keine einzige abzuringen vermocht. Leonie v. Barnapp! Wie lange Jahre lagen zwischen dem Einst der ersten Leutnantszeit und dem Jetzt, wie lange hatten sie sich nicht gesehen und er nicht einmal ihren Wohnsitz gewußt. Nun standen sie sich plötzlich unerwartet gegenüber! Was Wunder, daß da alte Wünsche in der Brust des Mannes erwachten, der auf der Höhe des Lebens stand. Aber dann regten sich wieder Bedenken in ihm. Ist es nicht jetzt zu spät? Er schwankte. Sie hatten beide keine Zeit mehr zu verlieren, und doch schob er die schicksalsschwere Frage immer hinaus. „Wenn ich Oberst werde und Regimentskommandeur, trete ich vor sie hin", beschloß er zuletzt. Heute war das Ziel erreicht. Er pfiff das Alarmsignal. Also los, gleich morgen. Er war doch kein junger Fant mehr, dem die Liebe Herzklopfen verursachte. Und leise lächelnd gedachte er der Regimentsdamen. Im nächsten Jahre sollte eine andere das Glas erheben und mit klangvoller Altstimme das Kaiserhoch ausbringen.

Er sah die hohe, schlanke Blondine mit dem zarten Teint vor sich.

Da klopfte der Bursche und meldete: „Der Herr Regimentsadjutant."

„Na, da sind Sie ja, lieber Heysig. Zigarre gefällig? Bedienen Sie sich."

Und der Oberst schloß die Knöpfe des Waffenrocks und nahm von dem Burschen die übrigen Sachen entgegen.

„So, nun los."

Die Kompagniefeste wurden an verschiedenen Stellen der Stadt gefeiert, und der Regimentskommandeur suchte sie der Reihe nach auf, begleitet von seinem Adjutanten.

Im Saal „Zum Goldenen Löwen" feierte die erste Kompagnie. Drinnen war es gedrängt voll. Ein lebendes Bild, „Die Sieger", eröffnete das Fest, dann wurde der Prolog gesprochen, und ein lustiger Einakter folgte. Auch ein General z. D. beehrte die Gesellschaft auf einige Minuten.

Henke brach bald auf.

„Tanzt feste, Jungens. Nur einmal im Jahre hat Majestät Geburtstag."

Der nächste Morgen brach mit trübem Wetter an. Es herrschte allgemeine Unlust, aufzustehen.

Aber des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr rief zu Arbeit und Pflicht. Zwar gab es nur wenig Dienst, ein bißchen „Griffe klopfen", denn viel konnte man heute den Leuten, sowie deren Vorgesetzten nicht zumuten. Der Schädel brummte den meisten gar zu sehr.

Auch Henke hatte sich später als gewöhnlich erhoben, trotzdem er schlecht geschlafen. Also heute war der große Tag für ihn. Mit der Reife eines Mannes, der sich der Tragweite dieses Schrittes voll bewußt ist, und dem das Leben keine allzu großen Illusionen gelassen, kleidete er sich sorgfältig an. Bald nach dem Frühstück ging der Oberst fort. Eigentlich war es noch viel zu früh zu diesem Besuche, aber eine Unruhe brannte in ihm, die sich nicht länger zügeln ließ, und Leonie galt als Frühaufsteherin. Wieder stand er vor der kleinen Villa. Wie in der vergangenen Nacht. Hoch aufgerichtet und elastisch durchschritt er den Vorgarten. Er gab seine Karte ab.

„Das gnädige Fräulein läßt bitten", meldete das Hausmädchen und führte ihn in die oberen Räume.

„Warum so feierlich, lieber Freund?" empfing ihn Fräulein von Barnapp. Und beglückwünschend schüttelte sie dem neugebackenen Oberst beide Hände. Sie hatte es in der Morgenzeitung gelesen und sich aufrichtig gefreut. Aber ein leichter Anflug von Hast und Verlegenheit lag heute über ihrem Wesen. Und nun ritt Henke als schneidiger Soldat eine scharfe Attacke. Der kleine Liebesgott sah verstohlen durch die Portiere, hantierte mit Köcher und Pfeil und klatschte nach einer halben Stunde befriedigt in die Hände. Er hatte wieder ein Paar zusammengebracht. In den Augen der Braut standen Tränen der Rührung und des Glücks. Der Oberst küßte ihr galant die Hand. "On revient toujours à ses premières amours."

Vor dem Kasernentor standen Grenadiere auf Leitern und nahmen die Tannengirlanden ab.

Links auf dem Kasernenhof übte die vierte Kompagnie, in Gliedern auseinandergezogen. Der Hauptmann leitete den Dienst persönlich. Da klopfte ihm eine Hand auf die Schulter, und vertraulich zog ihn der Oberst beiseite.

„Nun, lieber Broune, ist's Ihnen gut bekommen? Sehen Sie mich an, und nun gratulieren Sie mir mal ordentlich."

Broune sah ganz verdutzt seinem Kommandeur ins Gesicht, aber der schien stahlnüchtern zu sein.

„Nochmals gehorsamsten Glückwunsch, Herr Oberst, aber ich gestattete mir bereits gestern" —

„Weiß ich, weiß ich", lachte Henke übermütig. „Also hören Sie. Gestern bescherte Ihnen allen der liebe Gott einen Regimentskommandeur und heute — die dazu fehlende bessere Hälfte, nämlich — die Kommandeuse. Und nun gehen Sie flink nach Hause und bringen Sie Ihrer lieben Frau die große Neuigkeit. Und sagen Sie ihr noch dazu, daß nächstes Jahr die Regimentsdamen in meinem Hause Kaisers Geburtstag feiern."